

# Adel verpflichtet

IM BANN DES HERZOGS

eBundle



ROMANE

*Penny Jordan, Jennie Lucas, Heidi Rice*  
*Adel verpflichtet - im Bann*  
*des Herzogs*

CORA  
Verlag

# Julia

Reich & Schön



PENNY JORDAN

Im Bann  
des spanischen  
Herzogs





Penny Jordan  
**Im Bann des  
spanischen Herzogs**

## IMPRESSUM

Im Bann des spanischen Herzogs erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

**CORA**  
Verlag

Redaktion und Verlag:  
Postfach 301161, 20304 Hamburg  
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0  
Fax: +49(0) 711/72 52-399  
E-Mail: [kundenservice@cora.de](mailto:kundenservice@cora.de)

Geschäftsführung: Thomas Beckmann  
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)  
Produktion: Jennifer Galka  
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,  
Marina Grothues (Foto)

© 2011 by Penny Jordan  
Originaltitel: „A Stormy Spanish Summer“  
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe JULIA EXTRA  
Band 341 - 2012 by Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg  
Übersetzung: Emma Luxx

Umschlagsmotive: Harlequin Books S.A.

Veröffentlicht im ePub Format in 04/2017 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733777890

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:  
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop [www.cora.de](http://www.cora.de)

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

## 1. KAPITEL

„Felicity!“

Die Stimme des dunkelhaarigen, aristokratisch wirkenden Mannes, der aus einer geschätzten Höhe von einem Meter neunzig auf Felicity herabschaute, klang völlig emotionslos. Eine freundliche Begrüßung klang anders. Doch auch ohne die Missbilligung und den deutlichen Widerwillen, der sich auf seinem Gesicht spiegelte, hätte Felicity gewusst, dass Vidal y Salvadores, Herzog von Fuentualba, es niemals gutheißen würde, dass sie es wagte, ihren Fuß auf den Boden seiner Heimat zu setzen. Dass es gewissermaßen auch *ihre* Heimat war, schien dabei nebensächlich.

Für die Reise nach Spanien hatte sie ihren ganzen Mut zusammennehmen müssen, ein Entschluss, der sie viele schlaflose Nächte gekostet hatte. Aber das würde Vidal natürlich nie erfahren.

Ihr Magen rebellierte, ihr Herz hämmerte, ihr Puls raste. Nicht schon wieder daran denken! Nicht ausgerechnet jetzt, wo sie ihre ganze Kraft brauchte. Weil sie wusste, dass diese Kraft dahinschwenden würde wie Tau in der heißen andalusischen Morgensonne, wenn sie diesen zutiefst beschämenden Erinnerungen freien Lauf ließe.

Plötzlich erschien es Felicity, als ob sie sich noch nie in ihrem ganzen Leben mehr nach der tröstlichen Liebe ihrer Mutter - oder wenigstens nach der aufmunternden Gesellschaft ihrer drei besten Freundinnen - gesehnt hätte. Aber sie war allein. Obwohl ihre Freundinnen zum Glück nicht tot waren wie ihre Mutter, lebten sie doch aus beruflichen Gründen über die ganze Welt verstreut. Nur Felicity selbst war in ihrer Heimatstadt in England geblieben,

wo sie als stellvertretende Geschäftsführerin eines großen Touristikunternehmens arbeitete, eine verantwortungsvolle, fordernde Aufgabe.

Und so arbeitsintensiv und kräftezehrend, dass ihr keine Zeit für die Liebe blieb?

Darüber nachzudenken war ungefähr so, wie in einem schmerzenden Zahn herumzubohren. Da war es immer noch besser, sich zu fragen, warum sie die vielen Überstunden, die sie im Lauf des Jahres angesammelt hatte, für die Reise nach Spanien nutzte, obwohl ihre Anwesenheit bei der Testamentseröffnung gar nicht erforderlich war. Und Vidal passte es sowieso nicht, dass sie gekommen war.

*Vidal.*

Wenn sie bloß vor ihrer eigenen Vergangenheit davonlaufen könnte. Wenn sie bloß nicht durch eine unauslöschliche Scham an ihre Vergangenheit gekettet wäre. Wenn sie bloß ... Es gab so viele Wenn-Danns in ihrem Leben – viel zu viele – und die meisten hatte sie Vidal zu verdanken.

Als er durch die Menschenmenge, die sich in der heißen Ankunftshalle des Flughafens staute, noch einen Schritt auf sie zu machte, erstarrte sie. Sie fühlte sich wie gelähmt, und ihr Kopf war so leer, dass sie keinen klaren Gedanken fassen konnte.

Es war sieben Jahre her, seit sie ihn zum letzten Mal gesehen hatte, trotzdem hatte sie ihn auf Anhieb wiedererkannt. Etwas anderes wäre auch undenkbar gewesen, weil sich seine Gesichtszüge unauslöschlich in ihr Gehirn eingebrannt hatten, ganz zu schweigen von ihrer Seele. So tief und schmerzhaft, dass die Wunden bis heute nicht verheilt waren.

Hör sofort auf, ermahnte sich Felicity. Vidal hatte längst keine Macht mehr über sie, nicht die geringste. Um sich das zu beweisen, war sie schließlich gekommen.

„Es wäre nicht nötig gewesen mich abzuholen“, sagte sie, wobei sie sich zwang, ihm in die Augen zu sehen. In diese topasfarbenen Augen, die damals ihren Stolz und ihre Würde in Fetzen gerissen hatten.

Wieder krampfte sich ihr der Magen schmerzhaft zusammen, während sie beobachtete, wie sich sein fast zu schönes aristokratisches Gesicht hochmütig anspannte. Im Licht der gleißenden Spätnachmittagssonne schaute er mit verächtlich verzogenen Mundwinkeln auf sie herunter. Da Felicity nur knapp ein Meter sechzig war, musste sie den Kopf in den Nacken legen, um seinem Blick zu begegnen.

Sie fühlte sich ausgelaugt von der Reise, und es war so heiß, dass sie gern ihr schulterlanges Haar im Nacken angehoben hätte, um sich etwas Kühlung zu verschaffen, aber sie ließ es lieber. Obwohl sie bereits zu spüren meinte, dass sich die sorgfältig arrangierten Strähnen, die ihr Gesicht umspielten, zu kräuseln begannen. Soviel zu ihren zeitraubenden Anstrengungen, makellos elegant zu erscheinen. Felicity bevorzugte einen lässigen Kleidungsstil und trug ausgewaschene Jeans, die sie mit einem legeren weißen Baumwolltop kombiniert hatte. Ihr leichtes sportliches Sakko, das sie beim Abflug angehabt hatte, befand sich jetzt in ihrer großen Umhängetasche aus Leder.

Vidal runzelte gereizt die Stirn, als er spürte, dass sein Blick unweigerlich von der windzerzausten Sinnlichkeit ihres weizenblonden Haars angezogen wurde. Weil es ihn sofort wieder an diese empörende Begebenheit vor sieben Jahren erinnerte. Damals hatte sie sich, rücklings im Schlafzimmer ihrer Mutter auf deren Bett liegend, mit einem Jüngling vergnügt, als Vidal und ihre Mutter unvermutet hereingeplatzt waren.

Wütend riss Vidal seinen Blick los. Was wollte sie hier? Sie war unerwünscht. Hatte sie das immer noch nicht begriffen?

Mit ihren inakzeptablen Moralvorstellungen verstieß sie gegen alles, was ihm heilig war. Oder etwa nicht?

Die Szene, deren unfreiwilliger Zeuge er damals geworden war – eine Sechzehnjährige, die schamlos ihre Sinnlichkeit zur Schau gestellt hatte –, hätte ihn eigentlich abstoßen müssen. Und das war natürlich auch so gewesen, nur dass ihn gleichzeitig dieser messerscharfe Blitz der Begierde getroffen hatte, der ihn zutiefst in seinem Stolz verletzt hatte. Das war eine schmerzhaft Niederlage gewesen.

Zugegeben, sie war ihm damals unter die Haut gegangen, aber er durfte nicht zulassen, dass sie sich wieder in sein Herz stahl.

Ich hätte nicht herkommen dürfen, schoss es Felicity durch den Kopf. Denn immerhin hatte sie ja gewusst, dass sie ihn hier treffen würde. Ebenso wie sie wusste, was er über sie dachte. Aber wie hätte sie darauf verzichten sollen zu kommen? Wie hätte sie sich diese letzte Chance, etwas über ihren Vater zu erfahren, entgehen lassen können?

Im Unterschied zu ihr schien Vidal die Hitze überhaupt nichts auszumachen. Er wirkte makellos in seinem sandfarbenen Anzug und dem hellblauen Hemd. Der Anzug – ein Farbton, der nur Südländern wirklich stand – betonte seine topasgoldenen Augen ... Raubtieraugen, bedrohlich, grausam, kalt. Augen, die Felicity seit Jahren in ihren schlimmsten Träumen verfolgten.

Aber sie war fest entschlossen, sich keine Blöße zu geben. Sie würde unter diesem vernichtenden Blick nicht zusammenschrumpfen vor Angst, sie würde sich nicht einschüchtern lassen. Obwohl es zweifellos ein Schock gewesen war, ihm hier so plötzlich und unerwartet gegenüberzustehen. Damit hätte sie zuallerletzt gerechnet.

„Sie haben sich kein bisschen verändert, Vidal“, sagte sie, ihren ganzen Mut zusammennehmend. „Und wie sich unschwer ersehen lässt, ist Ihnen meine schiere Existenz

immer noch ein Gräuel. Dabei sind Sie genau genommen ja nicht ganz unschuldig daran, dass es mich gibt. Wenn Sie meine Eltern damals nicht verpetzt hätten ...“

„Man hätte ihnen sowieso nie erlaubt zu heiraten.“

Das war die traurige Wahrheit, wie Felicity von ihrer Mutter wusste. Aber klein begeben würde sie trotzdem nicht.

„Mit etwas mehr Zeit hätten sie bestimmt einen Weg gefunden.“

Vidal wandte den Blick ab, geplagt von Erinnerungen, die er allzu gern aus seinem Gedächtnis gelöscht hätte. Er konnte es immer noch hören, wie er damals – als Siebenjähriger – seiner Großmutter in aller Unschuld erzählt hatte, dass sich sein Kindermädchen und sein Adoptivonkel Felipe in der Alhambra getroffen hatten. Das war ein schwerer Fehler gewesen, wie er im Nachhinein hatte feststellen müssen, weil dadurch die heimliche Liebelei zwischen Felipe und seinem Au-pair ans Licht gekommen war.

Seine Großmutter hatte den Braten natürlich sofort gerochen. Felipe war der Sohn ihrer besten Freundin, einer Witwe aus verarmtem Adel, den sie nach deren Tod adoptiert und wie einen leiblichen Sohn großgezogen hatte. Deshalb wäre es schlicht undenkbar gewesen, wenn sie Felipe jemals gestattet hätte, unter seinem Stand zu heiraten.

Trotzdem hatte Vidal wegen dieser Sache bis zum heutigen Tag Schuldgefühle, auch wenn er entschlossen war, sich nichts anmerken zu lassen.

„Eine Heirat zwischen den beiden wäre undenkbar gewesen“, wiederholte er kalt.

In Felicity brodelte es. Die medizinische Todesursache bei ihrer Mutter war Herzversagen gewesen, aber wer konnte schon mit Bestimmtheit sagen, dass dieses Herzversagen

*nicht* von einem gebrochenen Herzen herrührte? Ihre Mutter war bei ihrem Tod erst siebenunddreißig Jahre alt gewesen und Felicity mit achtzehn noch fast ein Mädchen, aber jetzt war sie dreiundzwanzig und erwachsen.

War die leichte Röte, die sich auf sein Gesicht legte, womöglich ein Hinweis darauf, dass er sich schuldig fühlte? Ganz sicher nicht. Zu solchen Gefühlen war dieser Mann nicht fähig. Er hatte überhaupt keine Gefühle. Das gestattete ihm seine stolze Herkunft, sein wertvolles blaues Blut nicht, das sich bei einem seiner Vorfahren angeblich mit dem Blut einer maurischen Prinzessin vermischt hatte, die jener hochwohlgeborene Kastilier – und Erzfeind der Familie der maurischen Prinzessin – begehrt hatte. Deshalb hatte er sie ihrer Familie kurzerhand geraubt und mit nach Hause genommen. Wenig später war die Unglückliche schwanger geworden und hatte einen Sohn zur Welt gebracht, den der kastilische Herzog seiner rechtmäßigen Ehefrau übergeben hatte. Die arme Prinzessin war vor Kummer über den Verlust ihres Kindes gestorben.

Als Felicity diese Geschichte zum ersten Mal gehört hatte, waren ihr prompt die Ähnlichkeiten mit dem gegenwärtigen Herzog aufgefallen. Beide Männer fanden es völlig legitim, die Gefühle ihrer Mitmenschen mit Füßen zu treten. Sie gingen in ihrer Selbstherrlichkeit davon aus, dass ihre vornehme Abstammung ihnen das Recht gab, sich rücksichtslos über die Interessen anderer hinwegzusetzen. Sie verurteilten andere Menschen, ohne diesen die Möglichkeit zur Verteidigung zu geben. Sie maßten sich Rechte an, die ihnen nicht zustanden, so wie Vidal es sich angemaßt hatte, ihr, Felicity, den Kontakt zu ihrem Vater zu verweigern, nur weil sie in seinen Augen nicht gut genug war, um zur Familie zu gehören.

*Mein Vater.* Felicity ließ sich die beiden Worte auf der Zunge zergehen. Die Intimität, die darin mitschwang, hatte

etwas Schwindelerregendes. Felicity hatte in ihrem Leben viel Zeit damit verbracht, sich ihren Vater auszumalen und sich vorzustellen, wie es wohl sein mochte, ihn eines Tages kennenzulernen. Zuhause in ihrer kleinen Eigentumswohnung hatte sie noch heute einen Karton mit Briefen, die sie ihrem Vater im Lauf ihres Lebens geschrieben, aber nie abgeschickt hatte. Briefe, die sie vor ihrer Mutter versteckt hatte, aus Angst ihr wehzutun. Briefe, die nicht für ihren Adressaten bestimmt gewesen waren – bis auf diesen einen Brief.

Vidal hatte verhindert, dass sie ihren Vater kennenlernte. Während ihr Vater am Ende seines Lebens zumindest versucht hatte, etwas wiedergutzumachen, indem er ihr sein Haus vererbt hatte.

„Weshalb sind Sie gekommen, Felicity?“

Felicity hob trotzig das Kinn.

„Das wissen Sie. Ich bin wegen meinem Erbe hier.“

Während sie sprach, spürte Felicity, wie wieder dieses unangenehme Gefühl in ihr aufstieg, das Ergebnis der Zurückweisung durch die Familie ihres Vaters war. Und Vidal war für sie die personifizierte Zurückweisung. Vidal, der sie durch das, was er getan hatte, viel mehr verletzt hatte als ihr Vater selbst.

Vidal. Felicity drängte die Gefühle zurück, die sie zu überwältigen drohten. In Wahrheit war sie nicht wegen des materiellen Nutzens gekommen, den sie aus dem Testament ihres Vaters zog, sondern um ihren Triumph auszukosten. Obwohl sie das natürlich nie zugeben würde.

„Das wäre nicht nötig gewesen, Felicity. Soweit ich weiß, haben Ihnen meine Anwälte mitgeteilt, dass Ihre Anwesenheit entbehrlich ist.“

„So entbehrlich wie ich und meine Mutter Ihrer Meinung nach im Leben meines Vaters waren. Wie arrogant muss man eigentlich sein, um sich das Recht anzumaßen, so

etwas zu entscheiden? Aber Sie sind es ja gewohnt, Entscheidungen für andere zu treffen. Sie halten sich für wertvoller als andere Menschen, aber das ist ein großer Irrtum. In Wirklichkeit sind Sie nämlich trotz Ihrer vornehmen Herkunft weniger wert als der ärmste Bettler auf Granadas Straßen. Sie bilden sich ein, etwas Besseres zu sein, dabei sind Sie eine armselige Figur. Weil Sie nämlich unfähig sind, Mitgefühl oder Verständnis zu haben. Sie wissen offenbar nicht einmal, was es heißt, ein Mensch zu sein.“

Vidal spürte, dass ihm vor Wut alles Blut aus dem Gesicht wich. Was nahm sie sich heraus? Wie konnte ausgerechnet *sie* es wagen, ihn so unflätig zu beschimpfen?

„Sie haben doch überhaupt keine Ahnung“, knurrte er wütend.

„Und ob ich eine Ahnung habe. Ich weiß nämlich einiges von Ihnen“, konterte Felicity. „Weil Sie riesige Ländereien in Spanien und in Südamerika besitzen, führen Sie sich auf wie ein Feudalherr und erwarten, dass die ganze Welt nach Ihrer Pfeife tanzt. Genau genommen habe ich es doch Ihnen zu verdanken, dass ich meinen Vater nie kennenlernen durfte.“

„Und jetzt sind Sie gekommen, um sich zu rächen?“

„Ich will keine Rache“, erwiderte Felicity. „Aber Ihre Strafe bekommen Sie trotzdem. Ihr Charakter wird nämlich verhindern, dass Sie wahre Liebe kennenlernen werden. Sie werden nie erfahren, wie es sich anfühlt, glücklich zu sein, weil Sie dazu gar nicht fähig sind. Das ist meine Rache. Sie sind unfähig zu lieben, und deshalb werden Sie auch nie geliebt werden. Doch das Schlimmste ist, dass Sie nicht einmal merken werden, was Ihnen fehlt.“

Sein langes Schweigen wäre auch ohne den verächtlichen Blick, den er ihr zuwarf, schlimm genug gewesen. Aber sie war nicht ihre sanfte, verletzbare Mutter.

„Hat Ihnen nie jemand gesagt, dass es gefährlich sein kann, solche Prophezeiungen zu machen?“

„Ich fürchte mich nicht. Und vielleicht macht es mir ja auch nichts aus, mir Scherereien einzuhandeln“, erwiderte Felicity. „Außerdem, was kann mir nach allem, was Sie mir angetan haben, schon noch passieren?“

Mehr durfte sie nicht preisgeben, das wusste Felicity. Sie durfte ihm die Wunden nicht zeigen, die er ihr zugefügt hatte. Ihr Leben hatte sich dadurch für immer verändert, und das war allein seine Schuld. Aber jetzt war nicht der richtige Moment, um an ihre Verletzungen zu denken. Und Vidal würde nie mehr darüber erfahren, weil sie ihm diese Genugtuung nicht gönnte.

Vidal bemühte sich ruhig zu bleiben. „Lassen Sie sich eins gesagt sein“, verkündete er grimmig, wobei er jedes Wort sorgfältig abwog. „Falls ich irgendwann heiraten sollte, wird meine Ehefrau mit Sicherheit nicht so sein wie ...“

„Ich?“, unterbrach Felicity ihn mit beißendem Hohn.

„Ganz recht. Kein Mann wünscht sich nämlich ein Flittchen zur Ehefrau.“

In seinem Ton schwang kalte Wut mit. Aber Felicity ließ sich nicht einschüchtern, sondern verspürte sogar fast so etwas wie Hochstimmung. Und Erregung. Sie hatte Lust, ihn so lange zu reizen, bis er die Kontrolle verlor. Ein Schauer rieselte ihr über den Rücken. Vidal war ein temperamentvoller Südländer, der sich allerdings erstaunlich gut im Griff hatte. Die Frau, der es gelang, ihn aus der Reserve zu locken, würde genauso temperamentvoll sein müssen wie er. Und im Bett würde er ...

Völlig schockiert rief Felicity sich zur Ordnung. Ihr brannten die Wangen. Wie kam sie dazu, so etwas zu denken?

„Aber was soll's“, sagte er kalt. „Auf jeden Fall wäre es nicht nötig gewesen zu kommen.“

„Sie meinen, es passt Ihnen nicht, dass ich hier bin“, stellte Felicity klar. „Nur falls es Ihnen entgangen sein sollte: Ich bin nicht mehr sechzehn, und niemand kann mir vorschreiben, was ich zu tun oder zu lassen habe. So, und jetzt bitte ich Sie, mich zu entschuldigen, ich will nämlich in mein Hotel. Die Fahrt zum Flughafen hätten Sie sich sparen können. Ich finde meinen Weg auch allein“, erklärte sie entschieden. „Wir haben nichts zu bereden, was nicht bis zur Testamentseröffnung morgen warten könnte.“

Als sie an ihm vorbeigehen wollte, streckte er blitzschnell die Hand nach ihr aus und hielt sie fest. Felicity sah, wie sich seine sehnigen sonnengebräunten Finger um ihren Unterarm schlossen. Felicity spürte, wie ihre Haut unter seiner Berührung heiß wurde und anfing zu kribbeln. Ihr Puls begann zu rasen.

„Lassen Sie mich los“, fauchte sie, aber sie erntete nur einen finsternen Blick.

„Ich wüsste nicht, was ich lieber täte, glauben Sie mir. Leider besteht meine Mutter darauf, dass Sie bei uns wohnen. Deshalb fürchte ich, dass ich Ihnen diesen Gefallen nicht tun kann.“

„Wie bitte?“ Sie schaute ihn ungläubig an.

„Sie ist extra von unserem Landsitz in die Stadt gekommen, um Sie kennenzulernen.“

„Um mich *kennenzulernen*?“ Felicity warf ihm einen vernichtenden Blick zu. „Soll das ein Witz sein? Nachdem sich Ihre Familie dreiundzwanzig Jahre lang geweigert hat, meine Existenz zur Kenntnis zu nehmen?“

Vidal verzog keine Miene. „Sie hätten sich vorher überlegen sollen, was passiert, wenn Sie hier auftauchen. Aber Besonnenheit scheint nicht Ihre Stärke zu sein.“

Felicity hätte ihm am liebsten die Augen ausgekratzt, aber sie wagte nicht einmal, ihn anzusehen. Weil klar war, worauf er anspielte.

„Ich habe aber kein Bedürfnis danach, Ihre Mutter kennenzulernen. Ich habe mir ein Hotelzimmer ...“

„Wir werden es stornieren.“

Nein, das konnte sie nicht ... und sie würde es auch nicht tun. Sie spürte Panik in sich aufsteigen. Felicity wollte widersprechen, doch es war zu spät. Er hatte ihr bereits eine Hand unter den Ellbogen geschoben und lotste sie zum Ausgang. Eine plötzliche Bewegung in der Menschenmenge brachte sie noch enger an seine Seite. Als ihr Schenkel für einen flüchtigen Moment in Tuchfühlung mit seinem harten muskulösen Bein kam, spürte sie die Hitze, die sein Körper abstrahlte. Schlagartig wurde ihr Mund trocken. Ihr Herz hämmerte, während sie von quälenden Erinnerungen heimgesucht wurde.

Nachdem sie die Ankunftshalle verlassen hatten, gingen sie durch die heiße Sonne in Richtung Parkplatz. Felicitys Gesicht glühte.

„Sie sollten eine Kopfbedeckung tragen“, brummte Vidal, während er sie ärgerlich musterte. „Ihre helle Haut ist viel zu empfindlich für die starke Sonne.“

Felicitys Wangen glühten noch mehr – was nicht allein von der Hitze kam. „Mein Hut ist im Koffer“, gab sie zurück. „Ich konnte schließlich nicht ahnen, dass man mich kidnappt und zwingt, erst in einer heißen Halle herumzustehen und dann in glühender Hitze einen Parkplatz zu überqueren. Mein Plan war eigentlich, mit einem Taxi auf direktem Weg zum Hotel zu fahren, was einen Hut entbehrlich gemacht hätte.“

„Das Herumstehen haben Sie ganz allein sich selbst zu verdanken, weil Sie ja unbedingt sofort Streit anfangen mussten ... da drüben steht mein Wagen.“

So ein arroganter Vollidiot. Typisch, dass er ihr die Schuld gab. Als er eine Bewegung machte, als wolle er ihr die Hand auf den Rücken legen, machte sie einen geschmeidigen

Ausfallschritt zur Seite. Sie musste unbedingt jeden Körperkontakt vermeiden.

Ihm war ihr hastiges Ausweichen natürlich nicht entgangen. Als sie den verächtlichen Blick sah, mit dem er sie streifte, krampfte sich ihr Magen schmerzhaft zusammen.

„Jetzt spielen Sie bloß nicht das Rührmichnichtan, es wirkt lächerlich“, knurrte er.

Sie war empört. Wie konnte er es wagen, so mit ihr zu reden?

„Ich spiele gar nichts.“

„Ihre Glaubwürdigkeit in Sachen Keuschheit ist nicht allzu hoch, das wissen Sie genauso gut wie ich“, erwiderte Vidal bissig.

Ihr wurde die Brust eng, vor Wut und Schmerz, vermischt mit einem Gefühl von Verlust und Traurigkeit.

Es war einmal - vor sehr langer Zeit - ein Mädchen gewesen, das sich zum ersten Mal in seinem Leben unsterblich verliebt hatte, und zwar in einen erwachsenen Mann, in dem es alles gesehen hatte, wonach sich sein romantisches Teenagerherz gesehnt hatte. An diesem Mann hatten sich sämtliche unschuldigen sinnlichen Fantasien entzündet, die die gerade aufblühende Sexualität des Mädchens entfacht hatte. Und dieses Mädchen war sie, Felicity, gewesen. Allein bei der Erinnerung erschauerte sie.

Einem nochmaligen Erschauern folgte eine Panikattacke. Es musste etwas mit der Hitze zu tun haben, bestimmt nicht mit Vidal. Es konnte, es *durfte* nicht Vidal sein, der dieses innere Beben in ihr auslöste, das sie bis in ihre Grundfesten hinein zu erschüttern schien. Es war eine Art körperlicher Verwirrung, eine Fehlreaktion, sonst nichts, ein verdrehter Ausdruck des Abscheus, den sie ihm entgegenbrachte. Sie erschauerte vor Widerwillen, gewiss nicht vor Erregung oder weil sie sich nach der Berührung dieses Mannes sehnte, der

ein Urbild von einem Mann war und bestimmt mit traumwandlerischer Sicherheit wusste, wonach sich eine Frau sehnte. Nein, dass sie Vidal begehrte, war schlicht unmöglich.

Weil sie so heftiges Herzklopfen hatte - vor Wut natürlich -, war Felicity stehen geblieben, um tief durchzuatmen. Dabei nahm sie die magische Atmosphäre der Stadt in sich auf und vergaß für einen Moment die Feindseligkeit, die Vidal in ihr auslöste. Die heiße Stadtluft war von Benzingestank erfüllt, aber darunter glaubte Felicity die Düfte des alten Orients wahrzunehmen, ein Gemisch aus sinnlich auserlesenen Parfüms und exotischen Gewürzen. Und wenn sie die Augen schloss, vermeinte sie fast das melodische Plätschern von Springbrunnen zu hören und die schimmernden Stoffe zu sehen, die vor langer Zeit mit Karawanen über die Seidenstraße nach Granada transportiert worden waren. Die historische Vergangenheit der Stadt war in ihrer Fantasie zum Greifen nah.

„Da steht mein Auto.“

Unsanft holte Vidals schroffe Stimme Felicity in die Wirklichkeit zurück. Diesmal schaffte sie es nicht mehr, der männlichen Hand auszuweichen. Diese Hand legte sich jetzt auf ihren Rücken, und es fühlte sich an, als würde sie ihr die Haut versengen. Es war fast, als ob Vidal ihr sein Brandzeichen aufdrückte.

*Nein!* Sie bekam schlagartig Kopfschmerzen, ihr Herz begann wieder zu hämmern, gepeinigt von widerstreitenden Gefühlen. Sie musste sich zusammenreißen, koste es, was es wolle.

Das Auto, auf das er gedeutet hatte, war sehr groß, sehr glänzend und tiefschwarz - eine dieser Unmengen Sprit fressenden Luxuskarossen, in denen sich reiche, einflussreiche Leute durch London kutschieren ließen.

„Mit Umweltschutz haben Sie wohl nicht viel am Hut?“, stichelte Felicity, während Vidal ihr die Beifahrertür aufhielt. Ohne zu antworten, nahm er ihr ihren kleinen Koffer ab und deponierte ihn auf den Rücksitz.

Nachdem sie eingestiegen war, schlug er ihre Tür zu, dann ging er um das Auto herum, öffnete die Fahrertür und setzte sich hinters Steuer.

Wurmte ihn ihre Bemerkung? Hoffentlich. Er konnte sich gar nicht genug über sie ärgern. Sie wollte ein Stachel in seinem Fleisch sein, eine Erinnerung an das, was er ihr angetan hatte, etwas, das er nie vergaß.

Ihm wäre es natürlich lieber gewesen, sie hier nicht sehen zu müssen. Das wusste sie. Er hätte es vorgezogen, seine Anwälte mit der Angelegenheit zu betrauen, und Schluss. Aber sie hatte einfach kommen *müssen*. Aus Trotz? Bestimmt nicht! Ihr ging es nur um das Erbe ihres Vaters, nicht um Rache.

Schließlich hatte sie hier in diesem Land zumindest einen Teil ihrer Wurzeln.

Granada, Heimat der letzten maurischen Herrscher des Emirats Granada, mit der Alhambra, einem Bauwerk von erhabener Schönheit, von dem ihre Mutter mit leuchtenden Augen erzählt hatte, war auch ein Stück von ihr.

„Hast du sie mit meinem Vater besichtigt?“, hatte Felicity gefragt.

„Ja“, hatte ihre Mutter geantwortet. „Ich war mit Vidal dort, und dann haben wir deinen Vater getroffen. Es war ein herrlicher Sommertag. Irgendwann werden wir zusammen hinfahren“, hatte ihre Mutter ihr versprochen. Aber dazu war es nie gekommen, und jetzt war sie allein hier.

Durch die dunkel getönten Scheiben schaute Felicity auf die Stadt, die sich vor ihnen ausbreitete, mit dem Albaicín, dem alten maurischen Viertel auf einem der drei Bergrücken, über die sich Granada erstreckte, und der

Alhambra. Ganz in der Nähe befand sich das mittelalterliche jüdische Viertel. Aber Felicity war nicht im Mindesten überrascht, als Vidal in eine mit imposanten Gebäuden gesäumte Straße abbog, die nach der maurischen Kapitulation der Stadt unter dem katholischen Königspaar Isabella und Ferdinand erbaut worden waren. Beeindruckende Renaissancebauwerke, die von Reichtum und Macht kündeten, aber mit ihrer wuchtigen Form die Sonne aussperrten und tiefe Schatten warfen.

Es hätte für Felicity vielleicht Anlass zur Verwunderung sein können, dass Vidal seinen Wagen eigenhändig lenkte, aber sie war nicht erstaunt, als er abbremste und durch ein schweres, mit Eisen beschlagenes Tor fuhr. Dieser Stadtteil mit seinem Flair von Arroganz und schwelgerischem Reichtum passte perfekt zu dem Mann und seiner makellosen Erscheinung.

Felicity schaute sich in dem sonnenüberfluteten Innenhof um, dessen streng geometrische Architektur ein ungewöhnliches Stilempfinden ausdrückte.

Inmitten des Innenhofs lag das Wohnhaus, das bei genauerer Betrachtung eher ein Palast war. Rechterhand sah Felicity einen überdachten Bogengang, durch den man in ein parkähnliches Areal gelangte. Mehr konnte Felicity nicht erkennen, bevor Vidal den Wagen vor einem eleganten Treppenaufgang zum Stehen brachte. Die schwere, eisenbeschlagene Eingangstür ähnelte vom Stil her dem Portal, durch das sie eben gekommen waren. Das mittlere Stockwerk des dreistöckigen Bauwerks hatte eine umlaufende überdachte, reich verzierte Balustrade, und alle Fensterläden der auf den Innenhof hinausgehenden Fenster waren zum Schutz vor den glühenden Strahlen der Spätnachmittagssonne geschlossen.

Wenn sie ehrlich zu sich selbst war, musste Felicity zugeben, dass sie sich nicht nur von Berufs wegen

aufgefordert fühlte, jede Einzelheit in ihrer Umgebung genauestens zu registrieren. Schon als Teenager hatte sie gierig alles in sich aufgesogen, was sie über Vidals Familiengeschichte in die Finger bekommen konnte ... und über die Familiengeschichte ihres Vaters.

„Hat es Sie nie gestört, dass dieses Haus dem Besitz eines muslimischen Herrschers entstammt, den Ihre Vorfahren ermorden ließen?“, provozierte sie Vidal jetzt, fest entschlossen, sich von all der Pracht um sie herum nicht blenden zu lassen.

„So sind eben die Spielregeln: Der Sieger bekommt alles. Meine Vorfahren gingen aus der Schlacht gegen das Heer von Boabdil – Muhammad XII – als Sieger hervor. Dieser *palacio* war ein Dankgeschenk von Königin Isabella, aber keinesfalls verbunden mit der Aufforderung, irgendwen zu verfolgen und zu ermorden. Ganz im Gegenteil, es gab sogar ein Dekret, das den Muslimen der Stadt Religionsfreiheit garantierte.“

„Das später zurückgenommen wurde“, erinnerte Felicity in scharfem Ton. „Genauso wie Ihr Vorfahr das Versprechen gebrochen hat, das er der muslimischen Prinzessin gab, die er entführt hatte.“

„Ich kann Ihnen nur raten, in Zukunft etwas sorgfältiger zu recherchieren und keine unbewiesenen Behauptungen in die Welt zu setzen.“

Bevor sie etwas erwidern konnte, stieg Vidal aus und umrundete so eilig den Wagen, dass Felicity keine Zeit blieb, die Beifahrertür eigenhändig zu öffnen. Sie revanchierte sich, indem sie seine ausgestreckte Hand übersah und schnell ausstieg, wobei sie sich noch einmal ermahnte, angesichts ihrer Umgebung auf keinen Fall vor Ehrfurcht im Erdboden zu versinken. Stattdessen dachte sie wieder an ihre Mutter. Hatte *sie* sich von all dem hier eingeschüchtert gefühlt? Ihre Mutter hatte ihrer eigenen Aussage nach eine

wunderschöne Zeit in Spanien verlebt, obwohl ihr das Land am Ende Unglück gebracht hatte.

Hatte sich ihre Mutter hier in diesem Haus in Vidals Adoptivonkel - *ihren* Vater - verliebt? Felicity wusste es nicht. Vielleicht war sie dem attraktiven Spanier ja zum ersten Mal in diesem Innenhof begegnet. Attraktiv war ihr Vater tatsächlich gewesen, aber leider nicht stark genug, um seine Liebe zu beschützen. Das rief sich Felicity jetzt noch einmal nachdrücklich in Erinnerung, um der Gefahr vorzubeugen, dass sie sich in hoffnungslos romantischen Träumereien verlor.

Sie wusste, dass ihre Mutter nur kurz hier in Granada gewesen war. Den größten Teil ihres Arbeitsaufenthalts in Spanien hatte sie auf dem Landgut verbracht, dem Hauptwohnsitz von Vidals Eltern.

Als Felicity daran dachte, wie sehr ihre Mutter gelitten hatte, war ihr, als würde ihr Herz von einer eisernen Faust zusammengepresst. Und an diesem Leid war Vidal zweifellos nicht unschuldig gewesen. Abrupt wandte sich Felicity ab ... und keuchte erschrocken, als sie auf dem glatten Kopfsteinpflaster mit dem Absatz ins Rutschen kam.

Vidal reagierte, indem er sie an den Unterarmen packte und festhielt. Noch ehe sie sich losreißen konnte, gab er sie auch schon wieder frei und musterte sie angewidert. Prompt wurde sie von einer Mischung aus Wut und Demütigung überschwemmt, aber sie konnte nicht mehr tun, als ihm den Rücken zuzudrehen.

Felicity folgte ihm ins Haus, in eine kühle Eingangshalle mit einem beeindruckend gestalteten Treppenaufgang aus glänzendem dunklen Holz. Reglos verharrte sie einen Moment, um die strenge Pracht in sich aufzunehmen.

Über die weißen Wände erstreckte sich eine lange Ahnengalerie spanischer Aristokraten, entweder in Uniform oder hochherrschaftlich aufgeputzt, die aus schweren

goldenen Bilderrahmen ernst auf Felicity herabschauten. Auf keinem einzigen Gesicht lag auch nur ein angedeutetes Lächeln. Alle Ahnen blickten mit einem Ausdruck von Arroganz und Widerwillen auf die Welt. Wie ihr Nachkomme, der sich offensichtlich vorgenommen hatte, ihnen – wahrscheinlich nicht nur in dieser Hinsicht – nachzueifern.

In diesem Moment öffnete sich auf der anderen Seite eine Tür, und Felicity sah eine kleine mollige Frau mittleren Alters mit wachen dunklen Augen herankommen. Sie wirkte so bestimmt und selbstbewusst, dass Felicity sie ungeachtet ihrer schlichten Kleidung im ersten Moment für Vidals Mutter hielt.

Was allerdings ein Irrtum war, wie sich gleich herausstellte, als Vidal verkündete: „Das ist Rosa, meine Haushälterin. Sie wird Ihnen Ihr Zimmer zeigen.“

Die Frau kam näher und taxierte Felicity eingehend, bevor sie sich wieder Vidal zuwandte und auf Spanisch sagte: „Während die Mutter eine Taube war, hat die Tochter den Blick eines ungezähmten Falken, der immun gegen Verlockungen ist.“

Wieder stieg ohnmächtige Wut in Felicity auf.

„Ich spreche Spanisch“, erklärte sie streitlustig. Sie zitterte fast vor Wut. „Und ich wüsste beim besten Willen nicht, welchen Verlockungen ich in diesem Haus erliegen sollte.“

Sie registrierte gerade noch das feindselige Aufblitzen in Vidals Augen, bevor sie sich abwandte und schnurstracks auf die Treppe zuing. Dabei überließ sie es Rosa, ihr zu folgen.

## 2. KAPITEL

Auf dem Treppenabsatz zum ersten Stock brach Rosa das Schweigen und vergewisserte sich in scharfem Ton: „Sie sprechen Spanisch?“

„Sicher, warum nicht?“, gab Felicity genauso scharf zurück. „Ich kann mir schon denken, dass das Vidal nicht passt, aber zum Glück stand es nicht in seiner Macht, mich daran zu hindern, die Muttersprache meines Vaters zu lernen.“

„Na, von Ihren Eltern haben Sie Ihr Temperament jedenfalls nicht geerbt“, stellte Rosa trocken fest. „Vidal gegenüber sollten Sie es allerdings etwas zügeln.“

Felicity, die schon weitergegangen war, blieb wieder stehen und fuhr empört herum. „Niemand hier hat mir vorzuschreiben, wie ich mich zu verhalten habe“, stellte sie vehement klar.

Aus dem Augenwinkel nahm sie unten in der Halle eine Bewegung wahr. Als Felicity genauer hinblickte, sah sie Vidal immer noch dort stehen und zu ihnen hinaufschauen. Aus seiner finsternen Miene glaubte sie schließen zu können, dass er ihre Worte gehört hatte. Wahrscheinlich würde er ihr gern sonst etwas vorschreiben, so wie er ihr vor Jahren vorgeschrieben hatte, dass sie es ja nicht wagen sollte, erneut Kontakt zu ihrem Vater aufzunehmen.

„Felicity, Liebes, bitte versprich mir, dass du deinem Vater nicht noch einmal schreibst“, hatte ihre Mutter nach Vidals Abreise mit Tränen in den Augen inständig gebeten.

Natürlich hatte Felicity es versprochen. Sie hatte ihrer Mutter schließlich keinen Kummer machen wollen, dafür hatte sie sie viel zu sehr geliebt, besonders nachdem ...

*Nein!* Sie würde nicht daran denken, sie wollte nicht schon wieder in dieser Hölle brennender Scham schmoren. Ihre Mutter hatte damals natürlich sofort geahnt, was passiert war und dass sie, Felicity, an der kompromittierenden Situation unschuldig war ...

Im Lauf der Jahre war Felicity natürlich klar geworden, dass ihr Vater jederzeit Kontakt mit ihr hätte aufnehmen können, wenn er es nur gewollt hätte. Dass er es trotzdem nie getan hatte, sprach wahrscheinlich für sich. Aber sie war nicht das einzige Kind auf der Welt, das von seinem Vater abgelehnt wurde. Nach dem Tod ihrer Mutter hatte sie sich bemüht, die ganze Sache hinter sich zu lassen. Sie war zu dem Schluss gelangt, dass sie besser daran tat, sich an ihre schöne Kindheit, an ihre liebevolle Mutter zu erinnern, statt immer wieder an den Vater zu denken, der sie nicht gewollt hatte.

Sie würde nie erfahren, warum ihr Vater am Ende seine Meinung doch noch geändert hatte. Und ebenso wenig würde sie erfahren, ob es Schuldgefühle oder das Bedauern über verpasste Gelegenheiten gewesen waren, die ihn zu seinem Schritt veranlasst hatten. Doch ganz egal, wie es sich auch verhalten mochte, auf jeden Fall war sie fest entschlossen zu verhindern, sich von Vidal weiterhin vorschreiben zu lassen, was sie zu tun und zu lassen hatte.

Vidal beobachtete immer noch von der Eingangshalle aus, wie Felicity die Treppe nach oben ging. Wenn es irgendetwas gab, worauf er wirklich stolz war, dann darauf, dass er sich in jeder Lebenslage unter Kontrolle hatte. Selbstbeherrschung war eine Disziplin, in der er es im Lauf der Zeit zu einer wahren Meisterschaft gebracht hatte. Und trotzdem schaffte er es jetzt nicht, seinen Blick von Felicitys wohlgeformten Beinen loszureißen.

Mit sechzehn waren diese Beine lang und schlaksig gewesen, wie die Beine eines Fohlens. Sie war ein Mädchen

„Du hast dir etwas vorgemacht, Issy. Weil du jung warst“, behauptete er und drehte sich weg.

Issy schüttelte den Kopf. „Ich war unreif und in vielerlei Hinsicht noch ein Kind. Aber ich habe dich geliebt. Denn als ich dich wiedergetroffen haben, waren die Gefühle immer noch da.“

Er wandte sich ihr wieder zu. „Nein, das waren sie nicht. Du hast mich verabscheut. Das hast du selbst gesagt.“

Als sie seinen gequälten Blick sah, begriff sie, dass ihre unbesonnenen Worte ihn verletzt haben mussten.

Sie war sicher gewesen, dass sie ihm nie genug bedeutet hatte, um ihn zu verletzen. Doch was, wenn sie die Stärke seiner Gefühle die ganze Zeit über falsch eingeschätzt hatte?

„Warum hast du mich abgewiesen?“, fragte sie, und Hoffnung keimte in ihr auf. Er seufzte tief. „Du wirst mich zwingen, es dir zu sagen, oder?“

„Ja, das werde ich.“

Gio sah ihr in die Augen. „Weil ich nicht der Mann bin, für den du mich hältst.“

„Und für was für einen Mann halte ich dich?“, fragte sie.

Wieder senkte er den Kopf. „Für einen, der dich verdient.“ Seine Stimme brach bei diesen Worten, und sie wusste, dass nun nach all den Jahren des Kummers und der Missverständnisse die Mauern zwischen ihnen zu bröckeln begannen.

„Gio, du Idiot“, sagte sie leise. „Wie kommst du darauf, dass du mich nicht verdienst?“

„Meine gesamte Kindheit lang habe ich versucht, meine Eltern dazu zu bringen, mich zu lieben. Aber das haben sie nicht getan. Ich wusste, dass es einen Grund dafür geben musste. Dann kamst du und hast die Leere in mir ausgefüllt. Und ich musste nicht einmal darum bitten.“

„Aber du hast mich nie wirklich an dich herangelassen. Warum?“ Schon als Kind hatte er stets dicht gemacht, wenn sie ihm zu nahe gekommen war.

„Weil ich Angst hatte“, murmelte er. „Ich wollte nicht auf dich angewiesen sein und dann herausfinden müssen, dass ich einen Fehler gemacht habe.“

Sie ging um den Tisch herum, schlang die Arme um ihn und legte ihren Kopf auf seine Brust. Und als er seine Hände auf ihre Schultern legte, war das Eis vollends gebrochen.

„Du hattest recht, Issy. Ich habe dem, was meine Eltern mir angetan haben, zu viel Macht über mein Leben gegeben. Damit ist nun Schluss.“ Sanft küsste er ihr Haar. „Gib mir noch eine Chance. Wahrscheinlich liebst du mich nicht mehr, aber ...“

„Gio, sei still“, sagte sie und drückte ihn. Als sie ihm die Hand auf die Wange legte, sah sie die dunklen Ringe um seine Augen, die sie vorher nicht bemerkt hatte. „So ist die Liebe nicht. Ich könnte nicht aufhören, dich zu lieben, selbst wenn ich es wollte. Und glaub mir, ich habe es versucht.“

Die Erkenntnis, dass das nun nicht mehr nötig sein würde, machte sie euphorisch.

„Ich gebe dir noch eine Chance“, sagte sie, „wenn du mir versprichst, dich nie wieder vor mir zu verschließen.“

„Versprochen“, antwortete er und küsste sie. Doch dann unterbrach er den Kuss und umfasste ihr Gesicht mit beiden Händen. „Moment mal ... willst du nicht, dass ich dir sage, dass ich dich auch liebe?“

Fast musste sie lachen, so durcheinander sah er aus. „Wenn du dazu in der Lage bist, ja – das wäre wunderbar. Aber letztlich sind es nur Worte, Gio. Es

kommt darauf an, was du fühlst. Und darauf, ob du mit mir zusammen sein willst.“

Vor zehn Jahren hätte sie von ihm verlangt, die Worte zu sagen. Doch sie wollte ihn nicht drängen. Er war schon so weit gekommen.

„Das ist sehr großzügig von dir, Issy“, sagte er schmunzelnd. „Aber du wirst dich wundern: Ich bin nicht mehr so ein Feigling.“

„Ich weiß“, antwortete sie. Zu ihrer Überraschung trat er einen Schritt zurück und ließ sich auf ein Knie sinken. „Was machst du?“

„Sei still und lass es mich vernünftig zu Ende bringen.“

„Ich habe doch schon gesagt, dass das nicht nötig ist.“

„Ich weiß, was du gesagt hast“, sagte er und drückte ihre Hände. „Und wahrscheinlich glaubst du es sogar.“ Seine Stimme wurde ernst. „Vielleicht musst du die Worte nicht hören, aber ich muss sie sagen. Das bin ich dir schuldig, Issy. Für das, was ich vor zehn Jahren zu dir gesagt habe, und für das von vor zwei Wochen.“ Seine Augen waren fest auf ihr Gesicht gerichtet, und vor Aufregung wurden ihr die Knie ganz weich.

Er räusperte sich und atmete tief durch. „*Ti amo*, Isadora Helligan. Ich liebe deinen Witz, den Geruch deines Haares, das Gefühl, neben dir aufzuwachen. Ich liebe es, dass du immer bereit bist, für das zu kämpfen, was du für richtig hältst, und dass du nicht aufgibst. Ich liebe deine Leidenschaft und deine Spontaneität, und ich mag deinen Hang zum Übertreiben, weil man dich damit so gut ärgern kann.“

„Vorsicht“, sagte sie grinsend.

„Aber vor allem, Issy“, fuhr er fort und lachte über ihre gespielte Empörung, „liebe ich deinen Mut und deine Hartnäckigkeit und deine Fähigkeit, das Gute in den Menschen zu sehen. Und dass du mir mit all diesen Eigenschaften die Chance gegeben hast, alles in Ordnung zu bringen.“

Issy umarmte ihn so stürmisch, dass sie ihn fast umwarf. „Ich liebe dich, Gio.“ Er stand auf, ihre Arme noch immer fest um seinen Hals geschlungen. Ihre Taille umfassend hob er sie hoch und küsste sie mit dem Nachdruck und der Leidenschaft, die sie so liebte.

Als er sie schließlich wieder herunterließ, umfasste er ihr Gesicht und wischte mit dem Daumen die Freudentränen fort, die ihre Wangen herunterliefen.

„Nicht weinen, Issy. Jetzt kommt doch der schöne Teil.“

Als er mit der Hand unter ihr T-Shirt fuhr, sah sie vor Verlangen bebend zu ihm auf.

„Versprichst du das, Hamilton?“, fragte sie und hob neckisch eine Braue.

„Obacht, Helligan.“ Er zog sie enger an sich und näherte seinen Mund ihren Lippen. „Das verspreche ich nicht nur, das garantiere ich.“

Und dann bewies er es - auf die allerschönste Weise.

## EPILOG

„Eigentlich müsste ich dich dafür hassen“, sagte Sophia und lächelte, als sie es sich auf einem der Stühle, die im Olivenhain aufgestellt waren, gemütlich machte. „Wie hast du es angestellt, so schnell deine tolle Figur wiederzubekommen?“

Issy lächelte, geschwächt, aber sehr, sehr glücklich. Es war ein langer Tag gewesen – Gio und sie waren um drei Uhr morgens vom Geschrei ihres kleinen Sohnes geweckt worden, hätten aber um nichts in der Welt auch nur einen Moment davon verpassen wollen.

Über hundert Leute waren auf den Hof der Lorenzos gekommen, um die Geburt von Issys Sohn zu feiern.

Sie sah zu, wie Gio das Baby einer älteren Frau, deren Namen Issy vergessen hatte, zeigte, und musste lächeln. Von seiner Verwirrung und der Angst bei ihrem ersten Besuch vor einem Jahr war nichts übrig geblieben. Heute war Gio völlig entspannt und zufrieden gewesen – ein Grund mehr, dem kleinen Marco Lorenzo Hamilton dankbar zu sein, dessen Ankunft ihre Beziehung gefestigt und vertieft hatte.

Als sie vor zehn Monaten schwanger geworden war, hatte sie wochenlang nicht gewusst, wie sie es Gio sagen sollte. Damals war ihr die Beziehung noch so zerbrechlich vorgekommen.

Wie würde Gio auf die Aussicht, Vater zu werden, reagieren? Wie konnte sie von ihm erwarten, sein Leben noch weiter zu verändern, als er es ohnehin schon getan hatte? Und wie würden sie damit klarkommen, dass ihre sowieso schon schwierige Wohnsituation sich verkomplizieren würde?

Denn sobald die Romantik ein wenig verflogen war, hatten sie feststellen müssen, dass es schwierig wurde, sich zu sehen. Denn sie hatten ihr Zuhause, das sie liebten, und ihren Traumberuf in zwei verschiedenen Städten, die Hunderte von Kilometern voneinander entfernt lagen.

Um das Problem zu lösen, hatte Gio darauf bestanden, eine Dachgeschosswohnung in Islington zu kaufen und drei bis vier Mal pro Woche nach London zu fliegen. Doch da Issy sehr viel im Theater zu tun hatte und auch Gio oft bis spät in die Nacht arbeiten musste, konnten sie trotz des anstrengenden Pendelns kaum Zeit miteinander verbringen.

Eigentlich hatte sie es ihm noch später erzählen wollen, doch als sie einen Monat schwanger war, setzte die Morgenübelkeit ein.

Gio hatte ihr Zwieback und Pfefferminztee gebracht und ihr gesagt, dass er etwas Wichtiges mit ihr besprechen müsse. Zu ihrer großen Überraschung kündigte er an, dass er sie heiraten wolle. Dass er zunächst geplant hatte, zu warten, bis sie ihm von dem Baby erzählen würde, doch dass er nun nicht länger warten wolle. Und dass er wisse, warum sie es ihm nicht gesagt habe, weil sie nämlich befürchtete, er könnte ein schlechter Vater sein. Doch sich darüber Sorgen zu machen, dafür sei es nun zu spät.

Issy war in Tränen ausgebrochen und hatte sich gleichzeitig schuldig und überglücklich gefühlt. Als sie endlich aufgehört hatte zu weinen, nahm sie seinen Antrag an, entschuldigte sich für ihre Hasenfüßigkeit und beteuerte, dass sie nie an seinen Fähigkeiten als Vater gezweifelt habe.

Auf Gios Wunsch hatten sie sofort geheiratet, ohne viel Aufhebens, aber unerhört romantisch. Im Rathaus von Islington, wo Issys Mutter Edie der einzige Gast war, hatten sie sich das Ja-Wort gegeben. Maxi und die anderen hatten eine Überraschungsparty im Crown and Feathers organisiert.

Zwei Tage nach der Hochzeit hatte Gio angekündigt, dass er sein Architekturbüro nach London verlegen wolle. Das löste ihren ersten Ehekrach aus, weil Issy überzeugt war, dass es besser wäre, wenn sie das Crown and Feathers aufgeben und nach Florenz ziehen würde. Am Ende hatte Issy ihren Willen bekommen.

Als Gio ihr gesagt hatte, dass er nach London ziehen würde, hatte sich der letzte Zweifel, der an ihr nagte, ohne dass sie es bemerkte, in Luft aufgelöst. Jetzt war die Zeit gekommen, wo sie einen Traum aufgeben und sich auf einen anderen Traum konzentrieren sollte.

Die Reibungslosigkeit, mit der die Übergabe des Theaters an Maxi und der Umzug nach Florenz vonstatten gegangen waren, hatte Issy in ihrer Entscheidung bestätigt. Und als der Ferrari vor ihrem neuen Zuhause hielt und Gio darauf bestanden hatte, Issy über die Schwelle zu tragen, obwohl sie mittlerweile furchtbar schwer sein musste, war sie ganz von Liebe durchströmt gewesen.

In den letzten beiden Monaten, in denen sie gemeinsam auf das Baby warteten, hatte eine ganz neue, aufregende Phase in ihrem Leben begonnen. Und Issy hatte nicht eine Sekunde lang bereut, ihr altes Leben hinter sich gelassen zu haben.

Nicht, das sie es komplett aufgegeben hatte. Sie blieb mit Maxi und den anderen in Kontakt und hatte, bevor sie zu rund geworden war, um sich zu bewegen, ehrenamtlich bei einem kleinen Kindertheater im Oltarno gearbeitet. Doch nun war sie sehr froh, die Arbeit eine Weile an den Nagel hängen zu können und stattdessen die Zeit mit ihrem Sprössling zu genießen. Zu sehen, dass Gio zu einem warmherzigen, liebevollen und stolzen Vater geworden war, machte sie überglücklich. Er hatte nicht Issy und den gemeinsamen Sohn, sondern seine ganze große Familie fest ins Herz geschlossen. Und dort zu Besuch zu sein und zu sehen, wie sehr er sich verändert hatte, machte Issy so glücklich, das ihr die Tränen kamen, als sie ihn nun mit der alten Frau plaudern sah, so entspannt, als würde er sie seit Jahren kennen.

Als Gio sich ihnen näherte, nachdem er der alten Frau Auf Wiedersehen gesagt hatte, sprang Sophia auf und küsste ihn auf beide Wangen.

„Und, wie geht es dem stolzen Papa?“, fragte sie.

„Ich bin erschöpft.“ Er warf seiner Cousine einen strengen Blick zu. „Wenn ihr das nächste Mal so eine ‚kleine Zusammenkunft‘ plant, werden mein Sohn und ich verlangen, dass vorher die Anzahl der Gäste offengelegt wird.“

Sophia lachte. „Hör auf, so zu tun, als hättest du es nicht genossen, dein Baby herumzuzeigen!“, sagte sie und strich dem Kleinen über den Kopf.

Das Baby begann zu quengeln und sich in Gios Armen zu winden.

Issy wusste sofort, wo das Problem lag. Sie nahm Gio ihren Sohn ab, um ihm die Brust zu geben. „Und? Wie hat er sich gehalten?“

„Heldenhaft. Er hat nicht einmal gemurrt, als Carlo ihn über die Feinheiten der Olivenölproduktion aufgeklärt hat.“

Sophia und Issy lachten.

Sophie tätschelte dem Kleinen den Kopf. „Ich sollte mein eigenes Kind suchen, bevor Aldo mich abholt. Falls wir uns gleich nicht mehr begegnen, sehen wir uns nächsten Monat bei Gabriellas Kommunion, ja?“